

Noch ein Schlemiel

Zu einem späten Schwankgedicht von Adelbert von Chamisso

Das Wort *Schlemiel* ist, wie Chamisso seinem Bruder Hippolyte am 17. März 1821 brieflich erläutert, im Jargon der Juden "die Benennung von ungeschickten oder unglücklichen Leuten, denen nichts in der Welt gelingt". Im Juni 1838, zwei Monate vor seinem Tod, schreibt Chamisso (aufgrund einer italienischen Fazetie aus dem 15. Jahrhundert) ein heiteres Gedicht, in dem er noch einmal einen Schlemiel auftreten lässt. Das Gedicht ist betitelt "San Vito" und erschien im Deutschen Musenalmanach für 1839 sowie in der Nachlese der Gedichte in Band 5 (1839) der Weidmannschen Werkausgabe.

Held des Rollengedichts "San Vito" ist ein Seemann, der sich mit einer trübseligen Bilanz einführt:

Fünf Jahre zur See! das sechste Jahr
Sieht heim mich kehren, so arm ich war.
Ich bin — ich bin ein geschlagener Mann,
Dem nichts auf der Welt gelingen kann,
Dem nicht will helfen San Vito.

Kein Schlemiel ist des Seemanns Frau, denn ihr hat der heilige Veit, einer der Vierzehn Nothelfer, in Abwesenheit des Hausherrn zu erstaunlichem Wohlstand verholfen: zu schönen Kleidern, einem prächtigen Haus — und zu einem lustigen "Büble". (Das schwäbische Diminutiv ist wohl ein Kompliment an den Kollegen Gustav Schwab.) Der Heimkehrer, gar nicht erbaut von der letzten dieser Wohltaten, tobt am Schluss:

Mord Element, zu viel ist zu viel!
Laß solchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott besser's — ich bin . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

Die Parallele zwischen dem geschlagenen Mann, "dem nichts auf der Welt gelingen kann", und den unglücklichen Leuten, "denen nichts in der Welt gelingt", zeigt deutlich, dass Chamisso den gehörnten Seemann nicht von ungefähr, sondern ganz bewusst als eine Schlemiel-Figur gedacht hat. Das Wort Schlemiel kommt freilich im Text nicht vor, und es wäre da auch fehl am Platz, denn es gehört nicht zum Wortschatz der christlichen Seefahrt und des hier redenden Seemanns. Vielleicht wegen dieser Lücke sagt er dreimal tastend "ich bin", ohne dass er diese Suche, diesen wiederholten Anlauf mit dem jüdischen *mot juste* für einen Unglücksmenschen seiner Sorte abschließen könnte. Chamissos Lesern aber drängt sich hier das rechte Wort auf, sie sind versucht, diesem Schlemiel mit dem Wort Schlemiel beizuspringen, zumal der abgefeymte Dichter auf das zu soufflierende Wort mit soufflierenden Reimen hinzulenken scheint. Danach könnte der Subtext lauten:

Mord Element, zu viel ist zu viel!
Laß solchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott besser's — ich bin ein Schlemiel.
Hole der Hund San Vito!

Zu spekulativ? In der Weltliteratur gibt es zumindest *ein* unzweifelhaftes Beispiel für Verständnishilfe mittels soufflierter Reime, nämlich in der Kästchenszene im 3. Aufzug von Shakespeares Schauspiel "Der Kaufmann von Venedig". In dieser Szene soll Bassanio, der sehr erwünschte Bewerber um Portias Hand, das goldene und silberne Kästchen verschmähen und das bleierne Kästchen mit dem darin verborgenen Bild der Braut wählen, denn nur wenn er diese Probe seiner Bescheidenheit besteht, gewinnt er, der charmante Habenicht, die Hand der geliebten und sehr reichen Herrin. Damit nun Bassanio sich ja nicht vergreife, lässt Portia dem Prüfling ein Lied zusingen, in dem das alles verratende Wort *lead* (Blei) zwar nicht als solches erscheint, in dem aber ein verräterischer Dreier-Reim das Lösungswort suggeriert:

Tell me where is fancy bred,
Or in the heart or in the head,
How begot, how nourishèd?
Reply, reply.

Auf dieses camouflierte Einsagen hin findet der Kandidat die gültige Antwort. Ob aber Chamisso uns Lesern von "San Vito" das Wort Schlemiel einsagen will, damit wir's dem um dieses Wort verlegenen Seemann zuflüstern — das ist ein Geheimnis, das der Dichter (wenn sich in seinem Nachlass nicht noch ein Hinweis darauf findet) mit ins Grab nahm, wie gesagt, nur wenige Wochen nach der Niederschrift dieses Schwanks.

Bernd Ballmann, London, 12. Juli 2011